

Maiken Brathe

# TILDA

*Leseprobe*

ULRIKE HELMER VERLAG

Printausgabe gedruckt auf säurefreiem,  
alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

ISBN 978-3-89741-454-9

Originalausgabe

© 2021 Copyright Ulrike Helmer Verlag, Roßdorf b. Darmstadt

Alle Rechte vorbehalten

Covergestaltung: Atelier KatarinaS / NL

unter Verwendung eines Fotos von © Utro na more / AdobeStock

Ulrike Helmer Verlag

Blütenweg 29, 64380 Roßdorf b. Darmstadt

E-Mail: [info@ulrike-helmer-verlag.de](mailto:info@ulrike-helmer-verlag.de)

[www.ulrike-helmer-verlag.de](http://www.ulrike-helmer-verlag.de)

# Kapitel 1

## **Ameisen** (Formicidae)

*Das wichtigste Mitglied in einem Staat ist die Ameisenkönigin. Sie sorgt für den Erhalt und die Ordnung innerhalb ihrer Gefolgschaft.*

Erinnerungsorte kann man sich nicht aussuchen. Manchmal verweilt die Erinnerung in Zwischenräumen, ist klobig und schwer, hat Holzbeine und einen Sitzbezug aus braunem Kunstleder wie der, an dem vor vierzig Jahren Susannas blanke Oberschenkel kleben blieben. Das kam, weil der Rock des Kindes ein Wanderrock war, und zwar im doppelten Sinne. Er wurde nicht nur von einem Nachbarsmädchen zum nächsten weitergereicht, wenn es aus ihm herausgewachsen war, sondern rutschte der kleinen Susanna über Hüfte und Po. Der Rock war zu groß für sie, passte nicht zu dem Mädchen, das mit Unbehagen feststellte, dass ansonsten alles in dem Flur des Siedlungshauses der Tante zu passen schien: Der gepolsterte Hocker zum Eichenschränkchen, das wiederum zum grünen Telefon, dessen Brokatmantel den Kunststoffkörper formgenau umschmiegte und den sie als Kind Brokatimitatmantel nannte, erstens war das ein schönes Wort und zweitens Brokat laut der Tante ein sehr wertvoller Stoff. Die kleine Susanna klemmte sich den Bund unter die Arme und gab dem Wanderrock Halt für die begrenzte Zeit, die er ihr zu groß sein würde. Als bald spannte er am Bauch und kleidete ein anderes Mädchen aus der Nachbarschaft, denn Susanna war ein Pummelchen. »Dick«, sagte Mutter damals, »mit Schutzzone«, meinte die Tante.

Das ist lange her. Susanna setzt sich auf die Telefonbank und streicht über den kreisrunden Holzfleck auf dem Eichenschränkchen. Bis vor Kurzem stand auf dieser Abstellfläche das Telefon

mit der Wählscheibe aus Plexiglas, die beim Zurückschnellen klackernde Geräusche machte, wenn man den Finger in die Löcher steckte und drehte, um eine Rufnummer zu wählen. Als Kind ließ sie die Scheibe kreisen, bis ein roter Ring ihren Zeigefinger säumte. Wenn niemand zuschaute, probierte sie es auch mit der Zunge und mit der Nase. Sie hatte nie jemandem davon erzählt. Auch nicht Anna.

Anna hatte an dem Tag, an dem sie verschwand, morgens im Stehen gefrühstückt und eilig einen Schluck Kaffee getrunken, während Susanna ihr in den Mantel half. Die schwarze Brühe schwappte über den Rand, als Anna den Becher von einer Hand in die andere wechselte. Sie küsste Susanna auf den Mund, einen Brötchenkrümel an der Oberlippe, bevor sie den Becher auf dem Telefonschränkchen abstellte und auch schon aus der Haustür geeilt war. Den Druck von Annas Lippen hatte Susanna noch gespürt, als der Anruf kam. Worte folgten, die für sie keinen Sinn ergaben. Anschließend das endlose Besetztsymbol an ihrem Ohr. Das taube Gefühl im Arm, weil sie den Ellenbogen immer noch angewinkelt hielt. Das Brennen von Augen und Lunge.

Susanna sieht durch die offene Küchentür auf die Sitzgruppe, die zwischen der Wand zum Flur und dem monströsen alten Küchenschrank eingezwängt steht, gegenüber der Küchenzeile mit der verschrammten Arbeitsplatte und den vergilbten Hängeschränken. Halb abgeriebene Prillblumen kleben oberhalb der Spüle an den Kacheln. Anna hatte es wahnsinnig gemacht, dass Susanna die nicht weghaben wollte. Über dem Herd eine Dunstabzugshäube, die nur zu Annas Zeiten Gelegenheit zum Lärmen bekam. Exotische Gerichte brodelten da auf den Platten, und wenn sie Susanna nicht schmeckten, beteuerte sie, dass es bestimmt nur an ihrem ungeschulten Gaumen lag.

Damals, als Susanna ein Kind war, diente der Herd als Abstellfläche für den geflochtenen Einkaufskorb der Tante und die Plastiktüten der Mutter, aus denen die Flaschenhälse herausragten, als schnappten sie nach Luft. Auf den Küchenstühlen ruhten

die beiden Schwestern sich aus, halb auf den Tisch gelehnt, die Beine übereinandergeschlagen, tranken Kaffee und rauchten, als säßen sie nicht in einem alten Siedlungshaus, sondern in Paris im Straßencafé. Die Tante hatte rotblonde Locken, die sie lose im Nacken zusammengefasst trug, während Mutters Haare ihr wie ein ungezähmtes schwarzes Tier auf den Schultern saßen, das sie ab und an mit einem Rucken des Kopfes in die Schranken wies. Susannas eigene waren rotblond, worüber sie froh war. Das Mädchen hörte Mutters Räuspern und wie die Tassen abgestellt wurden. Das Kichern und Flüstern der Frauen übertönte nicht das Ticken der Keramikuhr an der Küchenwand, wenn die Zeit die Füße nicht stillhalten konnte und die Zeiger voranruckten wie Roboter. Die Uhr war orangefarben, Siebzigerjahre, da waren Roboter gerade angesagt, aber nur Susanna bemerkte, dass die Wanduhr einen imitierte. Manchmal versuchte sie, die Wählscheibe des Telefons im Takt der Uhr klackern zu lassen, was ihr jedoch nie gelang. Sie war geübt darin, Dinge zu probieren, die nicht funktionierten.

Die Ziffern unter der Scheibe waren abgenutzt, darum trat das Mädchen vor die Tante, die Arme an den Körper gepresst, damit der Wanderrock Halt hatte, und fragte, wie man da weiß, welche Nummer man wählt. Dabei fuhr sie mit dem Finger die Rillen in der Chromleiste am Tisch nach und der Rock fing an zu rutschen. Die Küchenmöbel waren aus den Fünfzigerjahren: Ein Tisch mit grauer Resopalplatte und schlanken Chrombeinen, die ein bisschen ausgestellt waren, wie bei einem Rehkitz. Die Stühle hatten auch Bambistelzen und flache, gebogene Rückenlehnen, ebenfalls mit grauem Resopal beschichtet. Armlehnen hatte der Stuhl designer für überflüssig gehalten, weshalb die beiden Frauen sich in ihren ärmellosen, großgemusterten Kleidern mit den Ellenbogen auf den Tisch stützten, zwischen sich den Aschenbecher, und nicht einmal die Hand senkten, wenn sie die Asche abschnipsten. Es roch nach Kaffee, Zigarettenrauch und schwerem Parfüm. Susanna kam sich überflüssig vor, wenn sie die Schwes-

tern in ihren bunten Kleidern wie Farbkleckse im Weiß und Grau der Küche vertraut tuscheln sah. Die Tante hatte an dem Tag Geburtstag und war vierzig Jahre alt geworden. »Viermal Susanna«, hatte sie lachend erklärt und dass man so einen gruseligen Tag nicht feiern konnte. Aus Spaß hatte sie ihr dabei den Rock mit einem flotten Ruck über die Hüften herabgezogen und noch lauter gelacht. Das bestärkte Susanna in dem Verdacht, dass die Tante sie nicht mochte. Nun kam erschwerend der Rockruck hinzu und dass die Tante nicht »viermal Susanna« sein wollte. Sie war so anders als sie. So vollkommen ohne Schutzzone und dennoch viel stärker.

»Ich erkenne es am Klackern der Scheibe«, antwortete die Tante, »jeder Mensch hat sein eigenes Geklacker.« Der Zigarettenrauch legte sich um die Gesichter der beiden Frauen. Das Mädchen räusperte sich, wie immer, wenn die Mutter rauchte.

Dann wisse die Tante ja erst im Nachhinein, wen sie anriefe, weil das Klackern erst beim Zurückschnellen entsteht.

»Erzähl nicht so einen neunmalklugen Blödsinn«, mahnte die Mutter. Sie könne ja noch eine Weile herumklackern, aber hier gäbe es jetzt Frauengespräche. »Und wehe, du machst mich noch mal nach!« Und räusperte sich. »Der Mann, der dich mal nimmt, muss echt Nerven haben!« Sie drückte ihre Zigarette aus, wedelte mit der freien Hand Qualm und Tochter aus ihrem Blickfeld.

Die Tante lachte: »Schlaues Kind!« Sie stand auf und trat hinaus in den Flur, wo das Mädchen wieder auf dem Kunstlederhocker saß und die Hand auf dem Telefon ruhen ließ. »Oder ich erkenne die Person an ihrer Stimme, wenn sie sich meldet.« Mit der Schulter an den Türrahmen gelehnt, einen Arm als Stütze unter dem anderen, der die Zigarette hielt, redete die Tante, während sie Rauch ausstieß. »Euch erkenne ich am Räuspern.« Dabei berührte sie die Kleine am Kinn.

Als Susanna das Siedlungshaus ihrer Tante erbte, waren Anna und sie erst seit wenigen Monaten ein Paar.

Die Tante sei bei der Tagesschau tot vom Sofa gekippt, hatte man Susanna mitgeteilt, die zu ihrer Überraschung als Notfallkontakt im Adressbuch angegeben war, das ebenfalls einen Brokatmantel trug. Die Tantennase hätte wohl noch den Time-shift-Knopf der Fernbedienung erwischt und es wundere den Polizisten ja schon, dass der kleine Japaner so lange die Stellung gehalten hatte.

Da war sie siebzig.

Susanna musste daran denken, dass ihre Tante weniger als »zweimal Susanna« war, als sie verstarb. Den Schwund an Tante hatte sie in den Jahren davor bei ihren Besuchen wahrgenommen und versucht, ihm mit Kuchenpräsenten entgegenzusteuern. Aber die Tante legte sich einfach keine Schutzzone zu. Stattdessen aß Mutter, die stets auch aufkreuzte, als hätte sie einen Radar für Gratisgebäck, die Baiser-Träume im Marzipan-Panzer.

»Welcher kleine Japaner? Hatte meine Tante einen Untermieter?«, wollte Susanna damals von dem Beamten wissen. Sie stellte sich einen kleinwüchsigen Asiaten vor, der neben der Leiche ausgeharrt hatte und die Katze vertrieb, bis drei Tage später die Polizei endlich die Haustür aufbrach.

»Nein, nein.« Der Gesetzeshüter lachte, was Susanna unangebracht fand angesichts ihrer toten Tante. Der kleine Japaner sei der Fernseher und normalerweise halte eine Time-shift-Speicherung nur ein paar Stunden. So aber habe man den genauen Todeszeitpunkt feststellen können, nämlich nach dem Sport und vor dem Wetter. Die Katze war nicht im Haus gewesen. Die quengelnde drei Tage vor der Haustür herum, weshalb die Nachbarin überhaupt die Polizei gerufen hatte. »Es war wohl Suizid«, vermutete der Beamte, »also von der Katze.« Das Vieh sei ihnen genau vor den Peterwagen gelaufen, als sie vor dem Haus anhielten.

Seit Annas Verschwinden hat Susanna graue Strähnen, die die Strahlkraft ihres rotblonden Haares unmerklich untergraben. Sie hat es so kurz abgeschnitten, dass manchmal fremde Menschen

in Versuchung kommen, ihr über die borstigen Haarspitzen zu streichen. Mutter sagt, sie sähe jetzt aus wie nach einer Chemotherapie. Jede Woche kommt sie mit ihrem Liebhaber Christian vorbei.

»Aus Fürsorge«, wie sie meint; aus Langeweile, glaubt Susanna. Mutter ist so alt wie zweimal Chrischi. Der ist keine vierzig Jahre jung. Oder einkommadreimal Susanna, wie sie Mutter gerne vorrechnet, seit die beiden ein Paar sind.

»Du warst schon als Kind ein neunmalkluger Besserwisser.« Kopfschütteln und hochgezogene Augenbrauen, die nur dünne aufgemalte Striche sind. Susanna hat die echten Brauen ihrer Mutter genauso wenig jemals kennengelernt wie ihren Vater.

»Besserwisserin«, korrigiert sie und rückt die Lesebrille zu recht. Anna ist es immer wichtig gewesen, die weibliche Form im Sprachgebrauch zu verwenden: »Das generische Maskulinum macht uns Frauen in der Welt unsichtbar!« Susanna findet das auch, seitdem Anna nichts mehr sagen kann. Seit deren Abwesenheit ist Susanna nicht mehr mitgemeint, wenn sie angesprochen wird. Das *Ihr* und das *Wir* hocken noch in ihr und legen sich mit ihren jeweils drei Buchstaben wie Klammern um den Brustkorb, wenn jemand erfahren will: »Kommt ihr auch? ... äh, du, meine ich ...« Und weil die jeweils drei Buchstaben ihr regelmäßig die Luft abschnüren, sieht der oder die Fragende, wie viele Qualen sie verursachen und deshalb suchen die Fragenden nach tröstenden Worten, die nicht ausgesprochen werden, und dann auch das Weite und fragen nie wieder. Trotz solcher Versuche, Anna sprachlich unsichtbar zu machen, ist sie für Susanna gegenwärtiger denn je. Nichts klackert so laut wie die Abwesenheit der Liebsten.

Mutter räuspert sich. »Chrischi saß zu meinen Füßen, als wir uns kennenlernten«, erzählt sie zum wiederholten Mal, nachdem sie in der Küche ihm gegenüber Platz genommen hat, die Ellenbogen auf dem Resopal. Während Mutter sich über die Tischplatte beugt, um sich von Chrischi Feuer geben zu lassen, hält sie



mit der freien Hand die schwarzgefärbte Mähne im Zaum, die wie ein ausgestopftes Tier auf ihrem Kopf kauert.

»Ich weiß«, antwortet Susanna dann meist kurz, wenn überhaupt, und verzichtet auf die wiederholte Bemerkung, dass er ja schließlich ihr Fußpfleger sei. In der ersten Zeit dieser Liaison musste sie gegen die Vorstellung ankämpfen, wie Chrischi vor ihrer beinentblößten Mutter hockt, der Achtzigjährigen die Schwielen abschleift und zwischen abgeknipsten Fußnägeln und entfernten Hornhauthobeln, die wie Konfetti durch die Luft fliegen, der alten Dame schöne Augen macht.

Susanna räuspert sich gewohnheitsmäßig und stellt für sich das Telefonbänkchen auf die Stirnseite des Tisches. Chrischi klopft eine zweite Zigarette aus der Schachtel, weshalb sie auf das Rauchverbot-Schild weist, das Anna vor zwölf Jahren freischwebend über dem Tisch aufgehängt hat. Susanna hatte es nach dem Abi aus der Schule gestohlen und zu ihrer Überraschung erhielt es beim Umzug diesen Platz. Schmollend schiebt Chrischi die Kippe zurück in die Verpackung.

»Du bist genauso zickig, wie meine Schwester es war«, sagt Mutter und reicht ihrem Freund eine Kippe, die er grinsend entzündet. Den Rauch stößt er durch die Nase aus. »Aschenbecher?«, verlangt Mutter.

»Hier ist Rauchverbot! Es reicht, dass du trotzdem qualmst! Er muss das nicht auch noch!« Susanna verschränkt die Arme vor der Brust. Chrischi eilt zur Küchenspüle, nimmt eine Müslischale heraus, spült sie unterm Wasserstrahl ab und stellt sie un-abgetrocknet auf den Tisch. Mutter will just hineinaschen, da springt Susanna auf, als gelte es ein Kätzchen aus dem Feuer zu retten, und reißt die Müslischale an ihre Brust. Chrischi hebt die Hände hoch, als wäre er beschuldigt worden, das Feuer gelegt zu haben, und setzt sich wieder. Susannas Hemd wird feucht von der Schale und Chrischi starrt sie an.

»Das ist Annas Schale!«, kreischt Susanna, derweil sie das Porzellan umarmt, als wäre es das angesengte Kätzchen. Mutters

Striche, die sich als Augenbrauen ausgeben, wandern nach oben. Susanna begreift, dass Chrischi nicht die Müslischale anstarrt. Sie stellt sie zurück in die Spüle und holt eine Tonarbeit, die sie als Kind im Kunstunterricht für ihre Tante gefertigt hat. Ein Schälchen in Form eines Ahornblattes, wobei ihr nur ein verwelktes gelungen war. Die Glasur hatte im Ofen Blasen geworfen und Susanna musste den ganzen Kunstraum nach ihrem Werk absuchen, bis sie es im Mülleimer wiederfand. Die Beschenkte missbrauchte das Schälchen zeitlebens als Aschenbecher, was Susannas kindliche Theorie stärkte, dass die Tante sie nicht mochte, genauso wenig wie die Kunstlehrerin.

»Du musst endlich mal loslassen!« Seufzend drückt Mutter ihre Zigarette auf dem Tonblatt aus. Die offenen Blasen verfärben sich schwarz. Chrischi tut es ihr gleich wie ein Schatten mit viertelsekündlicher Verzögerung. »Manchmal denke ich, du bist ihre Tochter und nicht meine. Du bist deiner Tante so ähnlich!«

Susanna setzt sich wieder auf den Telefonhocker. Dabei zieht sie sich das Hemd am Saum über die Knie, spannt den Stoff, damit er, dem generischen Maskulinum gleich, ihre Weiblichkeit unsichtbar macht und nebenbei trocknen kann. Sie riecht Chrischis Eau de Cologne, dasselbe, das bisher alle Lover von Mutter geschenkt bekamen, solange Susanna denken kann. Als Teenager hat sie sich einmal bei Mutter erkundigt, ob es in der Drogerie Mengenrabatt gäbe. Später dann, ob sie etwas mit dem Drogisten am Laufen hätte.

Nach einem auffordernden Nicken seiner Liebsten fragt Chrischi Susanna: »Wie geht's?«

»Gut«, antwortet sie, ohne ihren Blick von dem getöpterten Blatt abzuwenden. Am Rand sind mehrere Zacken abgebrochen, dort schimmert hellrötlich der Ton aus der Glasur. Der Schaden muss erst vor Kurzem entstanden sein; Susanna fragt sich, wann sie die Kontrolle über die Dinge verloren hat.

»Und die Arbeit?«, konversiert Chrischi.

»Gut.«

»Das Liebesleben?«

Susanna dreht ihm langsam den Kopf zu: »Fick dich.«

»Susanna!« Mutter plustert sich auf. Auf ihrem Blusenbusen tanzen die Applikationen, die dicken Glasperlen um den Hals vibrieren. »Langsam ist aber mal gut! Es ist zwei Jahre her, seit Anna sich hat überfahren lassen.« Mutters Stimme, rau und reibend.

»Sie hat sich nicht überfahren lassen, sie ist überfahren worden!« Susanna keucht, verschränkt ihre Arme vor der feuchten Brust und schließt die Augen. Als sie sie wieder öffnet, wundert sie sich, dass alles so aussieht wie immer: Mutter, der Tisch, das Rauchverbot-Schild, der Apfelbaum im Garten, den sie durch die Glasscheibe der Terrassentür sehen kann. Die Uhr tickt im selben Takt.

Chrischi schaut ihnen beim Schweigen zu und beginnt mit dem Fuß zu wippen. Abrupt stoppt er. Susanna ahnt, dass ihm etwas eingefallen ist, was er sagen kann. Mit flachen Händen streicht er über die Platte des Tisches.

»Echt Vintage! Amerikanisch? Solltest du verkaufen! Dieser Fifties-Look mit Chrom ist voll angesagt.«

»Ach, amerikanisch ...« Mutters Stimme tanzt in ungewohnten Oktaven. Sie verdreht die Augen Richtung aufgemalte Striche. »Noch so ein Gespenst der Vergangenheit. Der Ami hat meiner Schwester das Herz gebrochen!« Sie stupst mit ihren be-ringten Fingern Susanna in den Oberarm. »Weißt du noch? Tony hier und Tony da!«

Susannas Oberkörper wankt kurz, in ihr wird aber keine Erinnerung an einen Tony wach.

Als Mutter die Hände auf der Tischplatte ablegt, klackern die Ringe auf dem Resopal. Sie räuspert sich, bevor sie weiterspricht: »Verspricht ihr, sie immer zu lieben, und verschwindet ohne Adresse.« Ihr Blick senkt sich, kontrolliert die Blusenapplikationen. Ein kleines Doppelkinn setzt sich auf die Perlenkette, während sie den Stoff richtet. Ihre Stimme klingt gepresst und Susanna fragt

sich, ob wegen des zweiten Kinns oder aus Mitgefühl. »War wie ein Phantom, dieser Tony. Habe ihn nie kennengelernt.« Mutter hält inne und schaut auf einen Punkt an der Wand oberhalb von Chrischi. »Nur getrauert hat sie. Nichts hat sie verändert. Nichts war ihr mehr wichtig.« Sie legt die Hand auf Susannas Unterarm, sucht Blickkontakt. »Du wirst deiner Tante immer ähnlicher, die hat auch dem Unerreichbaren hinterhergehungen.« Mit den Lippen zieht Mutter eine neue Zigarette aus der Schachtel. Chrischi will ihr Feuer geben, aber es zündet nicht. Sie seufzt und legt die Kippe auf den Tisch, während Chrischi mit steiler Falte zwischen den Brauen das Feuerzeug untersucht.

»Schmeiß zum Beispiel das blöde Rauchen-verboten-Schild von Anna weg.« Mutter streckt die Arme und versucht es abzuhängen, ohne ihren voluminösen Hintern vom Stuhl zu lüften.

»Das ist mein Schild!« Susanna springt auf und wehrt sie ab. »Nicht mal das weißt du mehr!« Beide lassen die Arme sinken. Mit einem Ruck stellt Susanna die Sitzbank längsseitig und setzt sich breitbeinig darauf, als wolle sie beim nächsten Übergriff von dannen reiten. »Du weißt, ich will nicht, dass du rauchst.«

Während Chrischi weiterhin nur Augen für das Feuerzeug hat, streckt Mutter prustend die Brust heraus. »Pffff! Ich war beim Arzt, weißt du.« Sie richtet die Glasperlen und lächelt Susanna an. »So ein dünner Kerl mit Bruce-Willis-Frisur. Sogar noch dünner als du! Der sagt, ich sei fitter als er, dabei ist der nur halb so alt wie ich.« Sie betrachtet Chrischi, dessen volle Locken die ersten grauen Haare aufweisen, und streichelt über seinen Kopf. Lächelnd schaut er kurz auf und fummelt weiter an dem Feuerzeug herum. Susanna ist überrascht, dass sich kein Ring verfängt. Bei ihr verfängt etwas wie Neid auf Mutters zärtliche Geste.

»Der Arzt meinte, er würde gerne mit mir tauschen.« Mutter lacht. »Ich habe ihm gesagt, das lassen wir mal lieber. Ich bin froh, dass ich diese Jahre hinter mir habe. Als Frau ist es schrecklich, zwischen vierzig und siebzig zu sein. Nur Ärger!« Mutter schaut Chrischi an, der mehrfach das Feuerzeug betätigt, wäh-

rend sie weiterspricht. Susanna hört das Klicken des Reibrades am Zündstein und weigert sich, das Geräusch als ein Klackern zu akzeptieren.

»Untreue Männer, Wechseljahre, Damenbart ... Die Phase des Genießens beginnt erst wieder ab siebzig.«

»Das Problem mit den untreuen Männern hast du ja nicht!«, ergänzt Chrischi zu Susanna gewandt, zeigt die Zähne beim Grinsen und zieht kurz den Kopf ein, als wäre er über seinen eigenen Wagemut überrascht.

Mutter beugt sich über den Tisch und küsst ihn auf den Mund. Er zuckt zusammen und lässt das heiß gewordene Feuerzeug los, das einen Brandfleck auf der Platte verursacht. Es ist nicht die erste Wunde im Resopal. Narben von Zigarettenglut, verrutschten Messern und Flecken von Blaubeerkompott, die sich für ewig unter die Oberfläche gefressen haben.

Susanna legt die Lesebrille auf den Tisch, reibt sich die Augen und versucht dabei, sich auf ihren Atem zu konzentrieren. Als Mutter mit der Hand über ihren Kopf streicht, taucht sie erschrocken darunter weg.

»Susanna, du bist die Einzige, mit der ich die Erinnerungen an meine Schwester teilen kann.«

»Sie ist seit zwölf Jahren tot.«

»So wie Anna.«

»Anna ist seit zwei Jahren tot.« Susanna schreit leise, weil man leise schreien kann. Als wäre sie verschüttet und ringe um ihr Leben. Sie greift wieder nach der Brille, ohne sie aufzusetzen, dreht und wendet sie zwischen den Händen, ohne hinzuschauen. Chrischi pustet auf seine Finger, als wären sie es, die hier im Raum am schlimmsten brennen und nicht der Schmerz über eine abwesende Anna.

»Die Tante war alt«, ergänzt Susanna und legt die Brille wieder auf die Platte, ohne die Bügel loszulassen.

»Siebzig ist doch nicht alt!« Mutter schlägt mit der Hand auf den Tisch, sodass das Keramikblatt kurz die Bodenhaftung ver-

liert und Chrischi und Susanna zusammenzucken. »Ich habe es euch doch eben erklärt! Die Phase des Genießens fängt dann erst an!« Ihre Hand landet auf der von Susanna, die erschrocken die Brille loslässt. »Igle dich nicht so ein wie sie! Hier schreit alles nach Vergangenheit. Andererseits«, Mutters Blick wandert zum Flur, »kann ich gerade hier in Erinnerungen schwelgen.« Sie lächelt. Der Druck wird stärker auf Susannas Hand, die nun zu einer Faust geballt ist, als würden sie gerade Stein-Schere-Papier spielen. »Weißt du noch, als wir ihren vierzigsten Geburtstag gefeiert haben? Das muss neunzehnachtundsiebzig gewesen sein.«

»Ihr habt gefeiert, ich nicht.« Susanna entzieht sich der Berührung, verbirgt die Hände in den Ärmeln.

»Puh!« Lachend schaut Mutter Chrischi an, als sie weitererzählt. »Wir haben so viel getrunken! Zwei Tage lag ich danach im Bett!«

»Stimmt genau«, bestätigt Susanna. »Ich weiß es, denn ich durfte dich versorgen und dein Erbrochenes wegwischen.«

Mutter starrt in den Flur.

»Den ganzen Nachmittag brauchte ich, um den Schirmständer wieder sauberzukriegen. Das blöde Drahtgeflecht! Trotz Pril hat der noch tagelang nach Kotze gestunken.«

»Du hast mich damals wahnsinnig gemacht mit dem verdammten Telefon.« Die linke Hand ruht auf Mutters Brust, als falle es ihr schwer, zu atmen. »Wenn du und ich nicht mehr sind, ist keiner mehr da, der sich an deine Tante erinnert. Wer soll sich an dich erinnern, wenn ich nicht mehr bin und du dich hier vergrabst?« Sie schweigen.

»Ich könnte mich erinnern!«, meldet sich Chrischi und hebt den Zeigefinger wie in der Schule. Keine von beiden beachtet ihn richtig. Sie sind zu sehr mit dem Erinnern beschäftigt. Betrübt senkt er den Arm.

Als die Haustür hinter dem Besuch ins Schloss fällt, gibt es ein metallisches Geräusch. Es kommt vom Schlüsselbund, der im Schloss steckt. Susanna hat den Schlüssel-Anhänger in Herz-

form, den sie einmal Anna geschenkt hatte, daran befestigt, in der Hoffnung, wenigstens das vertraute Klackern zu bewahren, das ihr Kommen ankündigte. Aber Annas Herz klackert nicht mehr. Der Schlüsselbund scheppert nur noch.

Als sie sich kennenlernten, waren Anna und Susanna so alt wie die Tante damals in den Siebzigern. Da war Susanna zehn gewesen. Ein Kind, dessen Zeigefinger einen roten Ring bekam, weil es versuchte, Menschen am Geklacker zu erkennen. Das wählte und wählte und fremden Stimmen am anderen Ende der Telefonleitung lauschte, die »hallo?« und »ja?« riefen, bis Mutter und Tante schimpfend aus der Küche torkelten und klar wurde, dass in den Tassen auf dem Resopaltisch nicht nur Kaffee war.

Seit Susanna Anna kannte, wusste sie, ihre Tante hatte recht: Alle haben ihr eigenes Geklacker. Sie vergötterte Annas, das sie überall und aus jeder Bewegung heraushörte. Das Geklacker von Annas Absätzen im Treppenhaus, wenn sie aus dem Büro zu ihr kam. Das Geklacker des Schlüsselbundes, der zusammen mit dem Herzanhänger an die Haustür schwang. Susannas Geschirr, das Anna in die Spüle räumte, noch ehe sie den Mantel auszog. Teller und Tassen, die sie klappernd ins Becken fallen ließ, wenn Susanna aus dem Arbeitszimmer eilte, die Liebste von hinten umschlang, ihren Rosenduft einatmete, den dichten braunen Pferdeschwanz beiseite schob und sie in den Nacken küsste.

Anna hatte schon Pläne für das erste gemeinsame Heim geschmiedet, aber die Tante kam mit ihrem Tod vor dem Japaner dazwischen. Zuvor hatte Anna die passende Wohngegend mit dem Lineal ausgemessen und auf dem Stadtplan markiert, damit das zukünftige Zuhause gleichermaßen von Annas Steuerfachbüro und Susannas Redaktion entfernt lag.

Doch obwohl Susanna sich sonst gerne mit der Lebenslinie ihrer Liebsten verknüpfen ließ, war Annas Entscheidung, nicht in das geerbte Tantenhaus zu ziehen, das einzige Mal, bei dem sie widersprochen hatte. Anna hatte farbige Punkte auf die Möbel

in Susannas Wohnung geklebt, um zu markieren, welche mit umziehen durften und welche nicht. Rot Markiertes sollte entsorgt werden, Grünem erlaubte sie zu bleiben. Als Susanna nach einem Pressetermin heimkam und ihr Inventar betrachtete, das aussah, als hätte es die Masern, schnappte sie sich den fast unberührten Bogen mit grünen Punkten. Sie entkleidete sich, befreite ihre Locken vom Haarband, beklebte sich von oben bis unten, trat vor Anna, die in der Küche in einem vegetarischen Eintopf rührte, und sagte: »Nimm mich. Du magst doch Grünzeug.« Sie liebten sich den Abend, versanken umschlungen in der Nacht. Eintopf schmeckt eh am besten, wenn er eine Nacht gestanden hat.

Die Inneneinrichtung des Hauses hatte sich seit den Siebzigerjahren kaum verändert. Als Susanna die Haustür für das Umzugsunternehmen aufschloss, standen die alten Möbel noch an ihrem Platz, als käme die Tante gleich aus der Küche geschlurft, das Haar im Nacken lose zusammengebunden, das geblühte Kleid, mit den Jahren ausgebleichen, schlackert ihr um den Körper. Susanna starrte mit klopfendem Herzen auf den leeren Türrahmen. Die Transporteure brauchten den gesamten Vormittag, um platzsparend zu stellen. Susannas Erinnerungen blieben. Sie öffnete die Fenster und die Hintertür zum Garten, damit die Seele der Tante und der Mief ihrer Möbel sich verflüchtigen.

Anna arbeitete am Tag des Einzugs bis spät am Abend. Sie kannte das Heim bisher nur inklusive Tante und deren Schwester mit dem Kuchen-Radar. Wie hindrapiert hatten die beiden immer in der Küche gegessen und waren mit ihren Besucherinnen dann ins Wohnzimmer umgezogen, das ansonsten nur zum Fernsehgucken genutzt wurde. Der kahle Raum hatte wenig Wohnliches. Wenn der Fernseher nicht lärmte, vermied man zu sprechen, weil die Stimmen dort unangenehm hallten. Auffälligstes Objekt war ein gemaltes Bild, das über dem Sofa hing und ein Mädchen auf einer Vespa darstellte. Es passte nicht zu dem alten Sofa, aber hier passte ohnehin kaum etwas zum anderen, dachte Susanna



mit Blick auf die beiden alten Frauen und fragte sich, warum ihr das als Kind ganz anders erschienen war.

Als Anna das Haus zum ersten Mal als ihr neues Zuhause betrat, ließ sie die Aktentasche fallen und schwieg. Ihr Gesicht verwandelte sie in das, was sie ihre Büromaske nannte.

»Ich konnte nicht anders«, flüsterte Susanna in das Schweigen und setzte sich auf den Kunstlederhocker im Flur. Unbewusst begann sie, die Wählscheibe des Telefons zu drehen. Nur das mechanische Klackern war zu hören und der Atem von Anna. Die betrat das Wohnzimmer, in das es rechts vor der Treppe zum oberen Stock abging. Susanna sah Annas Nacken unter dem eng gebundenen Pferdeschwanz, den sie sofort mit Küssen bedecken wollte, rührte sich jedoch nicht. Anna war noch immer stumm. Jeden freien Meter des Erdgeschosses schritt sie ab, als wäre der Boden eine Fallgrube und ließe sie einbrechen, sobald sie fester auftrat.

Neben dem Schlafzimmer im ersten Stock befand sich das ehemalige Kinderzimmer, das außer Susanna nie ein Kind gesehen hatte. Annas zukünftiges Büro. Das Umzugsunternehmen hatte die akribisch beschrifteten Kartons in diesen Raum verfrachtet, während sich die Möbel im Wohnzimmer bis hinauf an die vertäfelte Decke stapelten, als hätten die Transporteure einen Weltrekord aufstellen wollen, wie viel Inventar auf möglichst wenig Quadratmeter Wohnfläche passt. Den ganzen Nachmittag hatte Susanna damit verbracht, die hoch aufragende Konstruktion aus Annas Designermöbeln und ihrem eigenen Mobiliar zu betrachten. Sie hatte das System gesucht, nach dem gestapelt worden war, fand aber keines, weder hinsichtlich Farbpunkt noch nach Form oder Funktion. Für die Packer waren die Tische, Stühle und Schränke vermutlich nur überwiegend sehr weiß und alle sehr schwer. Susanna konnte gerade noch verhindern, dass sie die Tantenmöbel hinaustrugen. »Ein Gefallen!«, empörte sich der Mann im Overall, weil Susanna mit ausgebreiteten Armen den Ausgang versperrte. Er setzte den Telefonschrank ab

und stemmte die Fäuste in die Hüften. »Normal kostet Entsorgung!«

Seitdem saß sie im Flur und ließ es klackern. Die Beine klebten längst nicht mehr am Kunstleder. Seit ihrer Pubertät und dem ersten Zungenkuss der Banknachbarin hatte sich Susanna von Schutzzone und Wanderröcken verabschiedet und eine Vorliebe für Hosen und Mitschülerinnen entwickelt.

Die Holzstufen knarrten, als sie zu Anna hinaufging. Susanna sah sie im zukünftigen Büro vor einem Karton knien, trat zu ihr, während Anna gerade das Klebeband abriß. *Bibliothek* stand in einer fremden Handschrift auf der großen Box, und als der Pappdeckel aufklappte, sah Susanna überrascht, dass nichts Weißes und nichts Designermäßiges darin verstaubt war.

»Die Insektensammlung meines Vaters«, flüsterte Anna und streichelte das Glas des Schaukastens, den sie vorsichtig aus einem Laken gezogen hatte. »Anderes habe ich nicht mehr von ihm.« Susanna kniete sich zu ihr und betrachtete die Kästen mit Glasdeckeln. Innen waren auf dunklem Samt in symmetrischer Anordnung ziemlich dicke Schmetterlinge aufgespießt.

»*Tineidae*«, erklärte Anna, »echte Motten.« Sie strich wieder über das Glas. »Papa hat Insekten geliebt. Schau! Eine *Tenaga rhenania*.«

»Woher weißt du das? Ich sehe keine Beschriftung.«

Anna lachte leise, legte den Schaukasten aus der Hand und sah Susanna an. »*Arthropoda*-Leidenschaft ... klingt wie meine heimliche Geliebte!« Sie rutschte herüber, bis sie voreinander knieten. Behutsam strich Anna mit dem Finger über Susannas Wange, als verbinde sie damit die Sommersprossen auf der Haut. Sie lächelte, nahm Susannas Gesicht in beide Hände und küsste sie sanft auf die Lippen – so zart wie der Flügelschlag eines Schmetterlings oder der einer *Tenaga rhenania*. »Ich liebe auch Dinge mit Erinnerungen«, flüsterte sie. »Deshalb werden wir es schaffen.«

»Was schaffen?«, fragte Susanna, das Gesicht in Annas Haaren, die sich aus dem Band gelöst hatten.

»Das Leben«, wisperte Anna.

Und für zehn Jahre sollte sie damit recht behalten.

Die Klinke in ihrer Hand ist mittlerweile warm. Susanna legt die Stirn an die Tür. Drinnen hört sie ein Insekt unentwegt an die Fensterscheibe fliegen. Ein Brummen und Vibrieren. Das stumpfe Geräusch eines Aufpralls, anschließend wieder Stille. Bis zum nächsten Surren. Eine Fliege oder ein Falter. Anna hätte das am Geräusch erkannt, Susanna erkennt nur die Vergeblichkeit. Sie verstärkt den Druck ihrer Hand und öffnet das Büro.

Es ist weit nach Mitternacht, als Susanna die Arbeitslampe einschaltet. Seit Stunden sitzt sie an Annas Schreibtisch und betrachtet die Gegenstände im Raum, die sich allmählich in dunkle Schattenwesen verwandelt haben. An allen Wänden stehen Standregale mit Aktenordnern, nur die Fläche über dem Schreibtisch ist leer bis auf die dort hängenden Insektenkästen. Links vom Tisch befindet sich ein großes Fenster, das Plissee daran ist hochgeschoben, was ihm das Aussehen eines Auges mit geöffnetem Lid verleiht. Die Fensterbank aus hellem Granit ist leer. Susanna hat ihre Liebste immer dafür bewundert, Flächen unbelegt zu lassen. Sogar im sparsamen Licht ist die Ordnung und Akkuratess in den Regalen erkennbar. Nichts, das nicht millimetergleich beieinandersteht und Hefter und Dokumente in ihrer Symmetrie wie einen einzigen großen Körper aussehen lässt. Die Tischlampe malt einen hellen Kreis auf die Schreibunterlage. Die ist aus Kunstleder und sehr praktisch, weil sich so keine Tintenflecke auf das weiße Designerpult verirren. Susanna hat damals darüber gelacht, als sie sah, dass Anna ihre Möbel mit Auflagen oder Folien schützte. Denn bei Anna gab es sowieso keine Tintenflecken, die sich hätten verirren können, genauso wenig wie es bei Anna Brotkrümel oder schmutzige Schuhspuren gab.

Es ist still, kein Autolärm ist zu hören. Nachts fährt niemand mehr in der Siedlung. Die meisten Anwohner sind über siebzig. In der Genießphase, wie Mutter behauptet, und momentan ge-

nießen die Nachbarn vermutlich ihre Nachtruhe unter den Satteldächern, bewacht von einer Vorgartenarmee aus Zwergen oder Trollen – je nachdem, ob bereits eine neue Generation das Haus übernommen hat oder noch nicht. Eine Nachtigall beginnt ihr Lied zu tirilieren. Respektlos, findet Susanna, ohne Anna gibt es keinen Grund, so zu singen.

Rechts auf der Schreibunterlage liegt Annas Füller, in vier Zentimetern Abstand parallel zum Rand der Kunstledermatte, die wiederum selbst mit einem Abstand von vier Zentimetern parallel zur Tischkante ausgerichtet ist. Susanna nimmt den Schreiber in die Hand. Das kappenlose Ende hat einen Kratzer. Sie versucht sich zu erinnern, ob Anna jemals einen Stift nachdenklich in den Mund genommen hat. Sie weiß es nicht mehr. Ihre Lippen berühren den Füller, sie stützt die Ellenbogen auf die Platte und nimmt ihre Brille ab. Tränen tropfen auf die Ablage und Susanna schaut überrascht zu, wie sie Flecken auf den verstaubten Schreibtisch tünchen. Selbst der Staub weiß, dass Anna weg ist, sonst hätte er sich nicht getraut, sich hier abzulegen. Mit dem Unterarm wischt sie sich über das Gesicht, setzt die Brille auf und schreibt mit dem Zeigefinger in großen Buchstaben ANNA ins Staubgrau.

Nach deren Tod war Susanna nur ein einziges Mal hier im Büro gewesen, um alle notwendigen Dokumente herauszuholen. Jan, Annas Geschäftspartner, hatte das Durchschauen für sie übernommen und das Erbe geregelt. »Hast ausgesorgt«, war seine Schlussbilanz gewesen, während sie wie ein vergessenes Gepäckstück dasaß.

»Wenn ich nach dem Selbstmord meines Vaters eines gelernt habe, dann das: Du darfst deine Lieben niemals ohne Erklärung zurücklassen, selbst wenn du zufällig stirbst!«, hatte Anna oft zu ihr gesagt. Susanna erinnert sich an die Geschichten über Annas Mutter, die nach seinem Freitod monatelang die Wohnung nicht verließ, schrie, weinte und trank und die Welt ihrer kleinen Tochter ins Chaos stürzte. Die kleine Susanna kämpfte nur gegen Mutters Kater und Kavaliere, Anna gegen die Leere, die

beide Elternteile hinterließen, ob sie nun tot oder noch am Leben waren. Darum liebte Anna Insekten: »Wir sterben, hat Papa mir gern erklärt, mich auf den Schoß genommen, mir über die Haare gestrichen und die Hand auf meiner Schulter ruhen lassen. Aber es gibt Insekten, die überleben einfach alles.«

»Ich bin nicht hier, weil ich in der Gefrierkammer liege«, begann der Brief der toten Anna. Um Kosten zu minimieren und die Grabpflege zu ersparen, hatte sie ihren Leichnam der Wissenschaft gespendet. Doch die penible Planung nutzte am Ende weder ihr noch der Wissenschaft, denn der Linienbus, der ordnungsgemäß bei Grün die Kreuzung passierte, ließ wenig Anna für die Wissenschaft übrig.

Es dämmt draußen. Die Nachtigall schweigt, als verlief sie eilig die Bühne, bevor tosender Beifall ihre Gesangkunst banalisieren könnte. Susanna schaltet die Tischlampe aus. Im fahlen Licht fällt ihr Blick auf die Schaukästen mit der Insektensammlung, die über dem Schreibtisch hängen. Der erste Lichtschein des Tages spiegelt sich in den Glasdeckeln, sodass die Arthropoda, die Gliederfüßer, wie Susanna im ersten Brockhaus-Band der Tante nachgeschlagen hat, für ihre Augen verborgen bleiben. Unterhalb der Kästen hatte Anna in akkurater Handschrift, die auf den ersten Blick wie gedruckt aussieht, die Namen und Flugzeiten der Insekten auf gleichförmigen Zetteln notiert, laminiert und an der Wand befestigt. Susanna setzt die Brille wieder auf und entziffert: *Iphiclides podalirius* – der Segelfalter, Flugzeit: April bis August. *Laothoe populi* – der Pappelschwärmer, Flugzeit: Mai bis Juli. *Gomphus flavipes* – die Asiatische Keiljungfer, Flugzeit: Juni bis September.

Was um Himmels willen soll eine Keiljungfer sein? Sie lehnt sich vor, versucht die Spiegelung des Lichts mit der Hand zu verhindern, während sie den schwarz-gelben Körper der Libelle betrachtet. Die Jungfer sieht weder asiatisch noch keilförmig aus. Vermutlich hatte Anna sich gesorgt, dass die Motten, Käfer und Libellen zu Staub zerfallen würden, sobald sie die Holzkästen

öffnete, um die Beschriftung unter dem jeweiligen Insekt anzubringen. In den vergangenen zwei Jahren lähmte Susanna die gleiche Angst. Dass die Erinnerungen an ihre Liebste zerbröckeln könnten, wenn sie die Bürotür nicht fest verschlossen hielt. *Summa felicitas in terra* – das höchste Glück auf Erden. Flugzeit: Annas Erdendasein.

Susanna knipst die Schreibtischlampe wieder an. Sie hatte Anna einmal dabei überrascht, wie sie versunken in ein rotes Notizbuch schrieb. Bei ihrem Eintreten klappte sie es hastig zu und legte es in die untere Schublade.

Die Lade klemmt, als würde ein Geheimnis von innen den Zugriff verweigern. Mit einem ächzenden Laut gibt sie endlich nach, das Holzlineal, das sich darin verkeilt hat, zerbricht. Susanna lacht betreten, vielleicht weil sie ahnt, dass gleich etwas anderes, zum Beispiel ein lebenswichtiges Organ, zerbrechen könnte, nimmt die beiden Linealstücke und legt sie parallel zueinander oberhalb der Schreibtischauflage in vier Zentimeter Abstand hin.

Der rote Einband des Notizbuches leuchtet unter einer Zeitschrift hervor, als schiele er in die Freiheit. Geheimnisse wollen immer flüchten, das ist Teil ihres Naturells. Sie legt das Buch auf die Schreibmatte, stößt dabei an Annas Füller, der auf die Erde fällt und unter ein Wandregal rollt. Susanna verspürt ein Frösteln, als sie ihm nachblickt. Eine Amsel beginnt schüchtern ihr Lied zu singen, als wäre das Erbe der Nachtigall zu groß. Ein Hund bellt in der Ferne, während Susanna die Handgelenke auf der Tischkante abstützt und die Hände flach auf die staubige Platte legt. Ihr Herz klopft, die Zunge klebt am Gaumen, sie öffnet den Mund, um tief einzuatmen. Ihre Finger fangen an zu kribbeln. Sie wischt die Hände an der Jeans ab, atmet aus und öffnet vorsichtig das rote Buch.

PRIVAT hat Anna in ihrer akkuraten Handschrift auf die erste Seite geschrieben und ein Ausrufezeichen mittig darunter gemalt, eingekreist von Strichen, als würde es strahlen. An Annas Strahlen erinnert sie sich jeden Tag. Irgendwann wurde es blasser.

Nicht schlimm, glaubte Susanna damals, als die Küsse selbstverständlicher wurden. Wenn ein Feuer gleichmäßig brennt, vermisst man das Lodern nicht, weil die Wärme behagt. Eines Abends brach das Strahlen wieder aus Anna hervor, als sie nach Hause kam, ein Buch über historische Frauenfiguren des Volkstheaters unter dem Arm geklemmt wie eine modische Clutch. »Für Jan!«, erklärte sie, obwohl Susanna nicht gefragt hatte, und mit einem Kuss wechselte sie das Thema.

Susanna denkt nicht, dass Anna jemals hinter eine ihrer Nachrichten auf der Notiztafel im Flur ein Ausrufezeichen gesetzt hätte, gar eines mit Strahlenkranz. Da stand einfach nur »Wein kaufen«. Nicht einmal hinter »Klempner anrufen«, als die Toilettenspülung kaputt war, stand eines oder als sie eine fremde Katze im Schrank gebärend gefunden hatte, während Susanna auf der Biennale in Venedig war. Das verlangte ja geradezu nach etwas Gemaltem an der Tafel, wenigstens nach einem Ausrufezeichen, eingekreist von ein paar Strichen.

Susanna fühlt sich nun auch eingekreist, aber von Stichen. TILDA steht auf der zweiten Seite in lila Lettern. Gemalte Herzen umschwirren die Buchstaben wie Schmetterlinge einen Lavendelstrauch. Tilda. Mit Ausrufezeichen. Die Hände, die das rote Buch halten, werden taub. Susanna spürt ihre Finger nicht, die Seite um Seite umblättern. Die penibel geraden Buchstaben, diese gleichschenkligen Kreaturen in Schwarz bewegen sich wie Ameisen in endloser Reihe vor ihren brennenden Augen. Sie marschieren stetig weiter und weiter, Zeile um Zeile, Blatt um Blatt und huldigen den immerselben Namen, der mit seinem Ausrufezeichen Susannas Herz durchbohrt: Tilda! Solange Susanna auch auf das Papier starrt, die Ameisenkolonne verschwindet nicht. Wie eine Armee, die in einem Stummfilm vor der Kamera vorbeipatrouilliert, um dann dahinter entlangzulaufen und wieder ins Bild zu kommen, um erneut aufzuschließen in endloser Schlange, die aus tausend Kehlen tonlos ihren Schlachtruf skandiert. »Til-da! Til-da! Til-da!«

Draußen hupt ein Auto. Die Ameisen haben mittlerweile Susannas Körper erreicht, sind durch alle Gliedmaßen gezogen, selbst ihre Kopfhaut kribbelt. Susanna legt das Buch in die offene Schublade zurück. Schiebt die Brille ins Haar und reibt sich die Augen. Sie schaut zum Fenster. Die Morgensonne macht die schmutzige Scheibe blind.

Die ersten Autos erreichen die Siedlungshäuser. Den Nachbarn links besucht ein Pflegedienst. Der Nachbar rechts hat eine aufopfernde Schwiegertochter. Und Susanna nun einen Grund, aufzustehen. Beim Hinausgehen wischt sie mit dem Unterarm Annas Namen vom Tisch und verschränkt die Arme vor der Brust. Der Staub verfärbt den Stoff ihres Hemdes in der Herzgegend dunkel. Einen Moment lang bleibt sie in der Mitte des Raumes stehen und atmet in sich hinein. Dann lässt sie die Arme sinken, verlässt Annas Büro und schließt lautlos die Tür.

In der Küche liegen Mutters Kippen auf dem Tisch. Sie nimmt sich eine aus der Packung, sucht vergeblich ein Feuerzeug und stellt eine der Herdplatten an. Als diese glüht, entzündet sie die Zigarette daran. An den Kühlschrank gelehnt, nimmt sie einen tiefen Zug, hustet. Sie nimmt einen weiteren und hustet noch mehr. Tränen schießen ihr in die Augen. Es fühlt sich an, als hätte ihr jemand einen Keil in die Lunge getrieben.

Eine holde Jungfer.

Eine Jungfrau war Anna nicht mehr, als sie sich kennenlernten, aber in ihren Armen, den Armen einer Frau, schon.

Kein Grund zum Atmen mehr, kein Grund mehr zum Strahlen. Susanna dreht sich zur Spüle und beugt sich über das Becken. Erst lässt sie sich Wasser über die Finger laufen, formt ihre Hand dann zu einer Kelle und schlürft gierig daraus. Die Zigarette in der anderen Hand glüht immer noch. Susanna drückt sie in Annas Müslischale aus.

Vielleicht hätte sie den Raum nie wieder betreten, hätte Anna ihr ein Grab zum Trauern gegönnt. Hätte sich nicht an das rote Buch erinnert, hätte kein PRIVAT entdecken können, kein Ausrufe-



zeichen mit Strahlenkranz. Keine Tilda. Hätte seither keine Ameisen in ihren Nervenbahnen. Hätte. Hätte.

So aber kehrt sie zurück an Annas Schreibtisch, auf den strahlendes Morgenlicht fällt wie der Kegel eines Scheinwerfers auf eine menschenleere Bühne, über die nur Staubkörner tanzen. Susanna setzt sich auf den Schreibtischstuhl, schaut der flirrenden Vorstellung zu. Sie muss weinen, schluchzt, verschluckt sich und hustet. Tränen vom Schmerz und Tränen vom Hätte.

Über die Schreibtischauflage gelehnt, diese Versagerin, die nicht einen Tintenkleck aufzuweisen hat, sitzt sie da, ihre blanken Unterarme kleben auf dem Kunstleder, wie einst die Beine auf der Telefonbank im Flur, als sie noch einen Rock trug, der nicht passte. Als hätte es jemand laut ausgesprochen, wird ihr bewusst: Anna hat sie betrogen.

Und dann fängt sie an, in dem Buch mit dem roten Einband zu lesen. Und zu lesen. Und zu lesen.